

Vorwort

Die Größe einer geschichtlichen Gestalt wird entsprechend geehrt, wenn die Sache, für die sie gelebt hat, gefördert und weiterentwickelt wird. Stets besorgt um die Authentizität ihres Daseins, war Edith Stein in erster Linie Wahrheitssucherin. Auf diesem Unterwegs beging die Frau, Jüdin und Christin, viele Wege: Philosophie und Wissenschaft, Literatur, Theologie, Spiritualität, Mystik. Durch die Verinnerlichung dieser Pluralität von Welten wurde sie existentiell das, was sie intellektuell am tiefsten prägte: phänomenologische Philosophin. In dieser Form der Philosophie geht es darum, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen hindurch zum reinen Wesen der Phänomene und von den Phänomenen zum Seinsgrund vorzudringen. Demnach vollzieht sich die Forschung in drei Dimensionen: Zusammenarbeit der verschiedenen Wissenschaften und Fachrichtungen im Hinblick auf die Klärung des Wesens des in Frage stehenden Phänomens, das freilich nicht isoliert und statisch, sondern in der umfassenden Grundbewegung seiner Entstehungsgeschichte und Entfaltungsmöglichkeiten betrachtet wird. Das Denken geht vom lebendigen Pluralismus der Ober-Fläche zur ontologischen Einheit der tragenden Tiefe über die werdende Vermittlung des geschichtlichen Geschehens.

Dadurch sind Methode und Grundstruktur des Edith Stein Jahrbuchs vorgezeichnet. Dessen forschende Grundhaltung bleibt in einer doppelten Richtung wach: *Konzentration* auf das Hauptthema, *Flexibilität und Offenheit* in der Gestaltung des Rahmens. Für die letzte hat es die Abteilungen III (»Literarische und philosophische Studien«) und IV (»Zeitspiegel«) geöffnet, in denen bedeutende Arbeiten aufgenommen werden, die das Rahmenthema nicht oder nur indirekt berühren bzw. kritisch vor der stets lauernenden Gefahr der Einseitigkeit warnen. In diesem Sinne sind neben Luise Riners Mitteilung ihrer Erfahrungen mit dem Judentum, insbesondere mit Martin Buber, auch die Aufsätze von Theo Stammen über Victor Klemperer und von Wiebke Walther über die irakische Dichterin Nāzik al-Malā'ika wichtig.

*

Bei epochalen Einschnitten besinnt sich der Mensch. Wir stehen an der Wende zu einem neuen Jahrtausend. Die Massenhysterie, die bei solchen Anlässen auszubrechen pflegt, darf Denker und Wissenschaftler nicht über die Bedeutung der Stunde hinwegtäuschen. Wir blicken auf fast drei Jahrtausende Philosophie, zweitausend Jahre Christentum und mehrere Jahrhunderte streng mathematisch arbeitender Naturwissenschaft zurück.

Die Welt ist dadurch nicht besser geworden. Die Betrachtung der Zerrissenheit des Daseins im Zeitalter der Wissenschaft mit Blick auf das, was sich im Schicksal Edith Steins bekundet, war für den Entstehungsprozeß des Konzepts des Edith Stein Jahrbuchs entscheidend. Dem Tiefenphäno-

men *Selbstzerstörung* wurde der erste Band gewidmet.¹ Leitende Absicht war dabei nicht, den Strom von Negativitäten, den die Medien tagtäglich über die Menschen schütten, zu verstärken. Ihm mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken war und ist vielmehr das Ziel.

Zu den geistigen Errungenschaften dieses Jahrhunderts gehört zweifelsohne die wissenschaftliche Erforschung der strukturalen Mannigfaltigkeit von Lebenswelten und die Befestigung des Gedankens des kulturellen, religiösen und politischen Pluralismus. Daß dieser überlebenswichtige Gedanke jedoch, wenn er den Bereich seiner Gültigkeit verläßt, zur Beliebigkeit einer gefährlichen Denkverdrossenheit abarten kann, beginnt nun klar zu werden. Der Pluralismus ist ein Grundphänomen der Oberfläche des Seins, betrifft in diesem Sinne alle Bereiche der Seiendheit; dessen Erhellung und Pflege ist stets dringliche Aufgabe. Wird der Pluralismus aber nicht zugleich von der Einheit stiftenden *Tiefe des Seinslebens* getragen, schwebt er ohne *echte* ontologische Grundlage in der Luft. In der ontischen Verselbständigung verfällt der Gedanke zu einem Modewort, das nur Orientierungslosigkeit zu erzeugen vermag. *Ohne tiefenphänomenologische Tiefe wird die Ober-Fläche oberflächlich.* Die oberflächliche Ober-Fläche versucht dann auch über die Tiefe zu entscheiden. Daraus entsteht die Auffassung einer Pluralität von Ontologien, die nur als *ober-flächige* Aussage Sinn hat. In der Tiefe ist das Sein nicht plural. Da waltet das alles verbindende Eine: das ungeheure Geschehen des Urlebens. Den Blick darauf zu richten und auszuhalten, erfordert Konzentration und innere Stille, die in einer Zeit der Hektik nicht überall möglich sind. Es verlangt auch Mut, behutsames Wachsen und Ausdauer, was in einer Zeit des schnellen Erfolgs selten geworden ist. Doch wird das Bedürfnis nach ernsthafter Tiefenforschung immer lauter. Versuche, die in der zersplitterten postmodernen Welt nach gemeinsam Grundlegendem zu fragen wagen (wie etwa die Hans Künigs, Johann Baptist Metz', Jürgen Moltmanns), sind auch als berechtigte Herausforderung an die zeitgenössische Philosophie zu verstehen.

Daß sich die herrschende Form der Philosophie selbst richtig als schwach bezeichnet, sollte nicht dahin verleiten, die Mittelmäßigkeit als führende philosophische Kraft weiterhin gelten zu lassen. Um den desolaten Zustand überwinden zu können, muß das Tiefenphänomen gesehen werden, worin er gründet. Die Schwäche ist nicht nur eine Folge der Eigenart des Zeitgeistes. Die Wurzeln reichen tiefer. Es tritt jetzt offen das zutage, worum es in der abendländischen Philosophiegeschichte, ja in der bisherigen Menschheitsgeschichte überhaupt hauptsächlich gegangen ist: *die Macht*. Bislang konnte sich der Drang danach begrifflich verkleiden. Damit ist nicht gemeint, daß es in den verschiedenen Grundzeiten nicht *auch*, und zwar fundamental, um das gegangen wäre, was die Welterfahrung zunächst und das epochale Grundwort danach jeweils anzeigte: Stein, Feuer, Gemeinschaft, Jagd, Ackerbau bzw. Nous, Idee, Ich, Vernunft, Geist, Geschichte, Phänomen, Existenz, Sein. Es ist tatsächlich auch und

¹ Vgl. Edith Stein Jahrbuch. Band 1: Die menschliche Gewalt. Würzburg 1995.

fundamental darum gegangen. Aber dies geschah jeweils *innerhalb eines dabei nicht reflektierten Weltentwurfes und Selbstverständnisses*, in dessen Zentrum die Macht stand: Streben nach Unterwerfung und Herrschaft. Die epochalen Grundphänomene tarnten das Tiefenphänomen und offenbarten es zugleich. *Jetzt, da die grundlegenden Welterfahrungen gemacht und vermutlich alle Grundworte durchgenommen worden sind, tritt dieses unverhüllt ans Licht.* Die Philosophie hat heute deshalb nichts mehr anzubieten, weil es auf diesem Boden nichts mehr anzubieten gibt. Wo alles gleich-gültig und also chaotisch geworden ist, sieht die Fachphilosophie ihre Aufgabe darin, Ordnung in das Chaos zu bringen. Es handelt sich freilich, da die philosophische Substanz fehlt, bloß um eine verbale Einreihung. Um sich im Wirrwarr der Theorien zurechtzufinden, muß man die anderen Positionen einordnen. Dafür ist ein Ordnungsprinzip notwendig, das man vielerorts zu besitzen vermeint. So entsteht im Namen des Pluralismus eine Unzahl von sich gegenseitig verkleinernden Dogmatismen und entsprechenden Ordnungswächtern, die nur mit der Einbildung zufrieden sind, jeweils alles unter Kontrolle zu haben. Die philosophische Pflicht kann in dieser Situation nicht mehr wahrgenommen werden.

Ein Weg ist zu Ende gegangen worden. Führer war dabei das Selbstverständnis des Menschen als Vernunft, die über allem stehen zu können und zu müssen *glaubte*. Es war der Weg eines Glaubens, auf dem Abenteuer, Krieg, Eroberung und *Herrschen* die Grundphänomene darstellten. Das Herrschen hat in der Gestalt der Technik gesiegt. Aus diesem Sieg ist die Welt entstanden, in der wir leben. Es war ein notwendiger Weg, auf dem der Mensch Lebensentscheidendes zu lernen hatte: arbeiten, sich durchsetzen. Dies ist bereits von der Gattung verinnerlicht worden. Der Kampf- und Konkurrenzgeist, die für das Leben notwendige Härte, sind beim Menschen zum Instinkt geworden.

Aber das ist nur die eine Seite des Lebens. Ist es nicht jetzt an der Zeit, die andere zu ent-decken? Das Tiefenphänomen hat zwei Seiten hervorgebracht: Eine Wissenschaft, die kalt und berechnend ist und fast alles machen kann, und eine trostlose menschliche Welt, die verzweifelt nach Liebe und Wärme sucht und dabei, da ohne echte philosophische und wissenschaftliche Führung, immer gefährlichere Irrwege erfindet. Ist jetzt nicht das Geforderte, daß der Mensch der Wissenschaft ein sachliches Wesen *bleibt* und dabei zugleich ein mitfühlendes, liebendes *wird*? Eine große Kälte durchdringt die Wissenschaften des technischen Zeitalters. Ein Mangel an Wärme durchzieht ebenso die Geschichte der Philosophie. Philosophie und Wissenschaft sind aber nicht Zweck an sich. Sie müssen für die Menschen und die Natur da sein. Und beide, Mensch und Natur, wollen Liebe und Zärtlichkeit. Bisher ist der Weltentwurf nur vom Kopf geleistet worden. Bräuchte die Menschheit nicht ein neues Selbstverständnis, das auch vom Herz ausginge? In deren Mitte stünde nicht mehr ausschließlich die Macht (das »Männliche«), sondern auch die Liebe (das »Weibliche«). Die Geburt des Menschen begänne mit dieser Vermählung.²

² Vgl. Edith Stein Jahrbuch. Band 2: Das Weibliche, Würzburg 1996.

Unterwegs dorthin ist das Christentum dabei, seinen Ursprung wiederzufinden. Jesus, der lebensbejahende Menschensohn, Dichter und weise Prophet, wurde sehr früh durch den allmächtigen Christus ersetzt, dessen Begriff die abendländische Geschichte mitbestimmt hat. In seinem Namen ist viel von Liebe gesprochen worden; damit waren oft Macht und Unterwerfung gemeint. Wollen die Menschen heute nicht lieber den gütigen Jesus als den thronenden Christus, Warmherzigkeit und Güte statt Gesetz, Härte und Herzlosigkeit erfahren? Vielleicht ist die Zeit gekommen, da der Geist des Christus Pantokrator mit der Herzlichkeit des guten Hirten vereinigt werden kann. Dann könnte der Schatz des Christentums neu gelebt werden. Ist in den vergangenen zweitausend Jahren nicht vieles wiederholt worden, wogegen Jesus aufstand? Den Protest gegen Formalismus und Heuchelei zugunsten der Offenherzigkeit der Liebe bezahlte er mit seinem Leben. Frage: Hat es je ein *Christentum Jesu* gegeben? *Volle* Liebe will nun aufgehen. Dazu gehören gewiß nach wie vor geistige Liebe, die sich materiell in guten Werken für den leidenden Nächsten ausdrückt, und politisches Engagement in der gefährdeten Welt. Dazu gehört aber auch in der Religion des Fleisch gewordenen Gottes wesenhaft und dringend das Ja zum Leben des Leibes, die Entdeckung des göttlichen Charakters der Sinnlichkeit; denn im Menschen liebt der Geist durch die Sinne und mit ihnen. Gefordert ist ebenso der Respekt für das Recht des *anderen* auf Denk- und Redefreiheit, auf Selbstentfaltung. Im Reich der Endlichkeit besitzt *niemand* den absoluten Maßstab. Wir sind alle Suchende unterwegs zum Geheimnis, das uns einst einhüllen wird. Könnte dergestalt nicht vielleicht der Kern der Frohbotschaft wieder belebt werden: der Friede, den die Vereinigung von Liebe und Freiheit stiftet? Heute und hier geht das Christentum in Zeit und Leib auf.

Am Ende des Milleniums stellt sich die Lage der Philosophie schwieriger dar. Hier gilt es nicht, zu den Ursprüngen zurückzukehren. Der Weg, der von den Vorsokratikern ausging, hat in der technischen Weltzivilisation ihr Ziel erreicht. Es handelt sich ebensowenig darum, aus der vergangenen Geschichte das Menschenideal der Zukunft abzuleiten. Folgerichtig hat Hegel diese Arbeit in seiner »Phänomenologie des Geistes« geliefert. Aus der Interpretation einer Geschichte, in deren Mitte die Selbstentfaltung des Tiefenphänomens Macht steht, kann das Ideal des Menschen nur sein: das sich selbst wissende Wissen. Hegels absoluter Geist entspricht der – auf Paulus zurückgehenden – Gestalt des Christus Pantokrator. Und beide finden ihre Vollendung im Heideggerschen Selbstverständnis, das, trotz seinem hellen Blick in Herkunft und Folgen des Herrschens der Macht und trotz Hören des Rufs des »Geläuts der Stille«, wo das »wesentliche Denken« in der Armut eines »Advents« hofft, doch noch Wächter des Seins zu sein vermeint. Heideggers Stille ist noch unruhig. Still ist die Stille ohne Geläut. In der Stille, die nur still ist, vermag die Seele das Flüstern der Liebe zu vernehmen, die den Menschen, befriedet, in die fließende Fülle des Offenen entläßt.

Die Zukunft der Philosophie geht aus einem absoluten Neubeginn hervor, der radikaler als bei Descartes, Jakob Böhme, Kant und Heidegger ist.

Denn es handelt sich nicht mehr um einen Neuanfang innerhalb der Geschichte der abendländischen Tradition. Es ereignet sich der Aufgang einer neuen Geschichte aus einer anderen Wurzel. Eine Urmythologie der Liebe entsteht, die nicht mehr, wie einst die Vernunft, zu Menschen und Dingen herabspricht, sondern das Glück des Daseins im Lebenstraum ekstatisch besingt. Könnte im Gesang der Urliche nicht die Wirklichkeit zu ihrem Traum durchbrechen? Fühlte die Vernunft, liebte auch die Wissenschaft – und die technische Welt würde von innen hell.

*

Das Alte wahren, von dieser Wahrung Neues wagen – daran arbeitet das Edith Stein Jahrbuch.

Danken möchte ich all denjenigen, die das Projekt ermöglichen: Autoren und Lesern, dem Echter Verlag, dem Teresianischen Karmel in Deutschland; schließlich den Mitarbeitern der neuen Redaktion, die hervorragende Arbeit geleistet haben.

München, im Januar 1998

Der Herausgeber